Die schwarze Kassette.

Kriminal-Roman von Gaston Rene.

1.

Es war ein Morgen im Februar.

In ihrem, mit ausgesuchter Eleganz ausgestatteten Boudoir stand die junge Baronesse Leontine von Brefont in tiefes Nachdenken versunken an dem hohen Fenster. Ihre Augen waren etwas geröthet, als hätte sie Thränen vergossen. Auch der Blick, welcher das ganz feine Schneegestöber zu durchdringen versuchte, welches von einem schwachen Wind getrieben, durch die elegante Straße wirbelte, trug den Ausdruck eines innerenSchmerzes, und die feingeschwungenen Lippen zuckten nervös.

„Immer näher rückt die Stunde," murmelte die Baronesse, und ein leichtes Zittern klang durch die Stimme. „Anatol sollte doch schon hier sein! Ich weiß nicht, weshalb mich diese Unruhe nicht verlassen will! Noch gestern Abend während der Vorfeier waren wir alle so überaus glücklich. Wenn ich dächte, daß ihm ein Unglück geschehen wäre?"

Die Baronesse befand sich im Brautanzuge. Soeben hatte ihre Pariser Kammerfrau die letzte Hand an die Ausschmückung ihrer jungen Herrin gelegt.

Herr von Brefont, der Vater, war als einer der reichsten Leute in diesem Viertel bekannt. Er trug zwar einen adligen Namen, fand es jedoch durchaus nicht unter seiner Würde, einige große Kalksteinbrüche in der Provinz auszubeuten, welche sein Vermögen von Jahr zu Jahr vermehrten. Brefont war frühzeitig Wittwer geworden und seine Gattin hinterließ ihm nur dieses einzige Kind Leontine, welche heute neunzehn Jahre zählte.

Nachdem Herr von Brefont als Jungeselle das Leben des eleganten Paris einige Jahre zur Genüge gekostet hatte, widmete er sich ausschließlich der Erziehung seines Kindes, welches er über alles liebte. Nichts war ihm zu theuer oder zu kostbar, wenn es galt, Leontine zu schmücken oder ihre Ausbildung zu fördern. Das Debut der jungen Baronesse in der Pariser Gesellschaft fiel demnach auch glänzend aus, umsomehr, als der reiche Vater Leontine erst vor einem halben Jahre in die Gesellschaft einführte. Zu diesem Zeitpunkte war die Schönheit seiner Tochter beinahe voll entwickelt, und es konnte daher nicht auffallen, daß sich zahlreiche Verehrer um die schöne Erbin scharten. Zunächst schien es, als habe nicht ein einziger davon besondere Chancen. Leontine besaß ein heiteres, lebensfrohes Gemüth und beschäftigte sich noch keineswegs mit Gedanken an die Ehe. Sie hatte, so unerfahren sie im Grunde auch war, genügend Erzählungen vernommen, welche sich mit dem etwas anrüchigenGlück einer Pariser Ehe beschäftigten.

Dem reichen Vater, der nur das Wohlergehen und Glücklichsein Leontines im Auge hatte, war es auch darum zu thun, für seine Tochter einen Gatten zu finden, welcher alles in sich vereinigte, was den Idealen eines Mädchens entsprach. Vorläufig drängte er durchaus nicht zu einer Verbindung, denn keiner der jungen Kavaliere, welche sich gleich Trabanten an die kleinen Füße der Baronesse hingen, entsprach seinen Wünschen.

Eines Tages oder vielmehr eines Abends trat aber doch eine Wendung ein.

Bei einem glänzenden Feste, das die Vertreter und Vertreterinnen des Pariser Adels versammelt sah, lernte Leontine den Herzog von Bligny kennen. Der Herzog mochte dreißig Jahre zählen. Er hatte weite Reisen in ferne Länder gemacht, wozu ihn sein nicht geringes Vermögen befähigte. Vor Kurzem kehrte er nach Paris zurück und bildete bald den Mittelpunkt der gesellschaftlichen Veranstaltungen. Man erzählte sich die abenteuerlichsten Geschichten von seinem Muthe, den er zu entwickeln reichlichGelegenheit fand, während er seine weiten Reisen unternahm. Daneben war Anatol von Bligny Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle. Da er ein schöner Mann noch nebenbei war, so konnte es nicht fehlen, daß sich mehr als eine der Pariser Schönheiten nach einer Verbindung mit dem Herzog sehnte.

Bligny verlor vor längeren Jahren seine theuren Eltern, welche in der Tyrienne ein Schloß besaßen, und siedelte darauf nach Paris über. Er bewohnte ganz allein mit einem alten Diener eine Villa des vornehmsten Viertels, welche mit werthvollen Gemälden und sonstigen Kunstgegenständen ausgefüllt war. Befand er sich auf Reisen, so blieb der alte Diener in Paris zurück, um für seinen Herrn, welcher oft ganz unerwartet ankam, das elegante Quartier bereit zu halten.

Anatol von Bligny mochte viele Frauen kennen gelernt haben, ohne daß sein Herz gerade besonders fest sich daran hängte. War er auch durchaus kein Weiberhasser, so gelang es bis dahin keiner einzigen, ihn für ständig zu fesseln und in den Ehehafen zu zwingen.

Diesmal sollte der Herzog aber, wie es den Anschein hatte, doch von seinem Geschick ereilt werden, denn er verliebte sich in Leontine von Brefont.

Als Vertreter eines alten Namens konnte er wohl einige Stufen höher gehen. Aber der Herzog handelte stets als eigener Herr und kümmerte sich um keinerlei Standesrücksichten. Er war überrascht von Leontines auffälliger Schönheit, und das junge Mädchen mußte in ihrem Wesen doch etwas für ihn haben, das ihm neu und anziehend genug erschien, sich mit der Baronesse mehr als sonst zu beschäftigen. Er ertappte sich dabei, wie er nach Beendigung dieses ersten Ballfestes beständig an Leontine dachte und sogar ihren Namen leise murmelte, als er sich in seinem zwar prunkvoll ausgestatteten, aber einsamen Hause befand. Wenn Anatol dabei hoffte, daß er die kleine Baronesse am nächsten Tage vergessen habe, so trat diesmal das Gegentheil ein. Er empfand sogar eine gewisse Unruhe, welche ihn sonst niemals heimsuchte. Kurze Zeit darauf begegnete er abermals Leontine, und dieser Abend wurde zur Entscheidung.

Am nächsten Vormittag hielt er bei dem Baron von Brefont offiziell um die Hand seiner Tochter an.

Herr von Brefont zeigte sich zwar etwas überrascht, doch sah er als Kluger Vater schon längst, wie die Dinge standen und spielte nur etwas den Unwissenden. Nach einigem Hin und Her ließ er Leontine durch den Diener rufen und stellte es ihr anheim, die Werbung des Herzogs anzunehmen.

Kaum betrat das junge Mädchen, in eine überaus kleidsame Gesellschaftsrobe gehüllt, den etwas übermäßig beladenen Salon ihres Vaters, so glitt eine tiefe Röthe über ihr feines Gesicht. Sie wechselte einen vielsagenden raschen Blick mit dem eleganten Werber, dessen Augen hoffnungsvoll leuchteten und blieb nun mit gesenkten Lidern stehen.

Zehn Minuten später lag sie an der Brust Anatol von Blignys, und der Vater gab seinen Segen mit gebührender Stimme, denn er glaubte wirklich seinem Kinde durch diese Verbindung das längst erstrebte große Glück gesichert zu haben. Er ahnte dabei nicht, welche Fülle von Schrecken, Schmerz und Qualen aus dieser Verlobung in nicht allzuferner Zeit für Leontine entstehen sollte.

Die Verlobung des jungen Paares wurde rasch bekannt, dafür sorgte schon Herr von Brefont, welcher von Tag zu Tag stolzer auf seinen Schwiegersohn wurde, um welchen ihn nicht wenige beneideten. Er hatte somit auch nichts dagegen, daß die Vermählung bald stattfinden konnte, und die berühmtesten Pariser Ateliers arbeiteten rastlos für die Ausstattung Leontines.

Der Baron fand es nicht für dringend nothwendig, der Vergangenheit des Herzogs nachzuforschen oder sich dessen Vermögensverhältnisse bis ins kleinste detailliren zu lassen. Für ihn genügte es vollkommen, daß der glänzende Schwiegersohn einen altadligen berühmten Namen trug, daß er Leontine liebte und von dieser wiedergeliebt wurde. Auch ohne Vermögen, ja selbst mit Schulden, welche bekanntlich die Cavaliersehre durchaus nicht schädigen, wäre ihm Anatol willkommen gewesen.

Leontine schwamm in einem Meer von Seligkeit während der kurzen Brautzeit. Der Herzog hatte seine Villa für die junge Gemahlin vollkommen neu ausstatten lassen, und es war ein kleines Paradies, in welches Leontine, Herzogin von Bligny, treten sollte. Natürlich wurde auch eine größere Dienerschaft engagirt, welche jedoch erst unmittelbar am Tage der Vermählung in die Villa Blignys kommen durfte. Bis dahin leitete der Herzog mit seinem alten erprobten Diener ganz allein die Ausstattung der Innenräume.

Leontine konnte sich keinen aufmerksameren, liebenswürdigerenBräutigam wünschen, als es Anatol war. Täglich kam er im Wagen angefahren und brachte die seltensten und theuersten Blumen, welche Paris in dieser vorgerückten Jahreszeit auf den Markt brachte.

Auch der Baron von Brefont lebte förmlich auf, seitdem man ihn um dieser projektirten Verbindung willen allenthalben beneidete, wohin er auch kam. Er hörte niemals etwas Unangenehmes, das den Herzog betraf. Jedermann war von ihm entzückt, und wenn es auch einige Cavaliere gab, welche sich mit vielsagendem Lächeln diverse Geschichten zuraunten, welche als Mittelpunkt den Lebemann Anatol von Bligny enthielten, so gelangte doch dieses Geschwätz weder zu den Ohren Leontines noch zu denen ihres Vaters. Wer sollte es übrigens einem allein dastehenden reichen und lebenslustigen Herrn im geringsten verübeln, wenn er, wie jeder andere seines Standes, eine Anzahl Liebesabenteuer hinter sich hatte.

Mitte Februar war der Tag der Vermählung festgesetzt.

Die Trauungsceremonie sollte in der Kirche Notredame stattfinden, und wohl ein halbes hundert Wagen hatte Befehl erhalten, die einzelnen Hochzeitsgäste, welche sämmtlich dem Adel angehörten, nach dem großen Hause des Barons von Brefont zu bringen.

Die feinen Schneeflocken fielen gleich winzigen Sternchen vom Himmel. Der Morgen war trotzdem ziemlich hell, und es schien ein schöner Tag zu werden. Nachdem am Vorabend der Trauung der reiche Schwiegervater seinen Kindern ein glänzendes Fest gegeben hatte, erwartete nun Leontine von Brefont die Ankunft des Bräutigams, der sie zur Trauung abholen mußte. Bis zur Abfahrt der nach und nach ankommenden Wagen hatte man noch etwa eine Stunde Zeit, aber Anatol versprach, ziemlich früh zu erscheinen. Er hatte dabei ein so glückliches Gesicht gezeigt, daß sich die schöne Braut nicht wenig wunderte, als die von Anatol bestimmte Zeit verging, ohne daß sein Wagen in den Hofraum unten einfuhr.

Der Baron, bereits vollkommen angekleidet, mit einer Gardenie imKnopfloch und einigen Orden, welche ihm der Fürst von Monaco verlieh, als Brefont demselben einen großen Dienst leistete, lief geschäftig im ganzen Hause umher, begrüßte die bereits langsam ankommenden Gäste und zeigte sich von übergroßer Liebenswürdigkeit. Er strahlte förmlich vor Glück und war daher nicht wenig überrascht, als er das Ankleidezimmer Leontines betrat und die Augen seines Kindes leicht geröthet fand. Die in eine überaus kostbare Robe gehüllte Braut stand am Fenster und wendete sich hastig um, als sie das Geräusch der Schritte vernahm. Es glitt wie große Enttäuschung über ihr Antlitz, als sie statt des Bräutigams ihren Vater erblickte.

Der Baron eilte auf sie zu und ergriff ihre Hände.

Mit einem Schlage war das frohe Glückslächeln aus seinem Gesicht verschwunden. Er sah voll Sorge Leontine an und stotterte ganz verwirrt:

„Mein Gott, was ist denn geschehen, Leontine? Ich erwartete Dich froh und glücklich zu sehen, statt dessen sehe ich Deine Augen von Thränen geröthet! Hat sich denn etwas ereignet, von dem ich keine Ahnung haben konnte?".

Mit einem Schluchzen, das den Baron völlig erschütterte, warf sich Leontine an die Brust des Vaters

„Ich vergehe vor Angst um Anatol!" flüsterte Leontine. „Seit länger als eine Viertelstunde stehe ich dort am Fenster und sehe hinaus in dasSchneetreiben. Ein Wagen nach dem andern rollt in den Hofraum, aber Anatol bleibt fern. Wenn ihm doch ein Unglück zugestoßen wäre!"

Der Baron befreite sich sanft von der Umschlingung seines Kindes und führte die schöne Braut nach einem Stuhle. Er athmete hörbar, als müsse er sich von einem Alp befreien, der sich plötzlich auf seine Brust legte.

„Wenn es nichts weiter ist, Leontine, dann kann ich mich ja wieder beruhigen, Deine Nerven sind überreizt von dem allzugroßen Glück, das Dich erfüllt! Der Herzog könnte allerdings schon hier sein, wie er gestern versprach, aber wenn er nun fehlt, so ist das kein Grund zu Beängstigungen. Es kann ihn irgend eine Kleinigkeit abgehalten haben, denn auch ein glücklicher Bräutigam darf sich einmal verspäten."

Herr von Brefont glaubte mit seinem eigenen Lachen auch einen Widerschein desselben auf dem Antlitz Leontines hervorzurufen. Es gelang ihm dies jedoch nicht.

Leontine schüttelte betrübt denKopf.

„Du meinst es gewiß gut, Papa, aber ich kann mir nicht helfen, die Unruhe, welche mich vor einiger Zeit befiel, wird immer stärker! Wir sollten einen Diener nach Anatol senden!"

„Das ist ganz unmöglich, Leontine," entgegnete der Baron. „Was sollte Anatol davon denken. Wie kannst Du auch nur annehmen, daß ihm ein Unglück zustieß? Da sieht man wieder die übergroße Aengstlichkeit. Ein Mann, wie er, welcher sich dutzende Male mit Kannibalen herumschlug, und mehr als einmal dem Tod ins Gesicht sah, wird doch wohl allein und ohne Aufsicht den Weg von seiner Villa hierher finden, ohne daß ihm etwas passirt! Wir haben noch etwa eine halbe Stunde bis zur festgesetzten Abfahrt der Wagen. Ich wette, Anatol erscheint in den nächsten zehn Minuten. Du sollst nicht weinen, das kommt noch zeitig genug, wenn Du vor dem Altare kniest und der Priester Eure Hände in einander legt. Versprich mir, Leontine, wieder zu lachen und diese Sorgen um Anatol zu vergessen! Da rollt schon wieder ein Wagen unten vor! Vielleicht ist es diesmal der Herzog. Wie wird er lachen, wenn er hört, welche Angst Du seinetwegen ausgestanden hast!"

Der Baron küßte tiefgerührt die Stirne seines Kindes und trat nun selbst an das Fenster, um nach unten zu sehen. Dem Wagen, welcher unter einen großen Baldachin gefahren war, der vom Eingang an bis zur Hälfte des Hofes gespannt wurde und so den Schneefall abhielt, entstiegen wieder zwei Hochzeitsgäste. Der Herzog befand sich jedoch nicht darunter.

Brefont zuckte die Achseln, als wolle er sagen, wir müssen warten! Er wird schon kommen! Er selber glaubte felsenfest an das Eintreffen Anatols, denn wie sollte es denn anders sein?

Da ginge doch eher die ganze Welt aus ihren Fugen, als daß sich der Herzog im letzten Moment eines anderen besonnen hätte! Ueberdies war er es der unantastbaren Ehre seiner Braut schuldig, diese Verbindung durch nichts hinauszuschieben. Es konnte wirklich nur ein unangenehmer Zwischenfall sich ereignet haben, welcher den Herzog abhielt, zeitig zu erscheinen.

Mit einigen tröstenden Worten begab sich der Baron wieder in die glänzend dekorirten Räume des Parterre, in welchem sich die bereits versammelten Hochzeitsgäste leise unterhielten. Noch fiel das Fernbleiben des Bräutigams Niemand auf, ja die meisten nahmen an, daß sich Bligny bereits oben bei seiner Braut befinde.

Reichgalonirte Diener boten die theuersten Erfrischungen an, als der Baron sich wiederum unter seine Gäste mischte. Verstohlen blickte er nach einer Weile auf die goldene Uhr und nun begann er unruhig zu werden. Nur noch eine kleine Viertelstunde fehlte bis zur Abfahrt der Wagen, und wenn Anatol jetzt nicht eintraf, kam man sicherlich zu spät zur Trauung.

Da fragte plötzlich einer der Gäste, ob sich der Herzog bereits eingefunden habe. Man fand es doch etwas auffallend, daß sich der Bräutigam so gar nicht blicken ließ.

Herr von Brefont mußte wohl oder übel eingestehen, daß sein zukünftiger Schwiegersohn sich jedenfalls verspätete und jeden Moment von ihm erwartet wurde.

Abermals verging eine kurze Zeit. Der Baron verließ jetzt hastig die unteren Räume und traf auf der Treppe mit der Kammerzofe Leontines zusammen. Das Gesicht des Mädchens zeigte Schrecken und Angst.

„Gnädiger Herr," rief sie hastig, „ich wollte gerade einen Diener mit der Bitte schicken, der gnädige Herr möchte doch rasch heraufkommen, die Baronesse hat einen leichten Ohnmachtsanfall gehabt, und ich weiß mir gar nicht mehr zu helfen!"

Die Röthe, welche bis dahin auf Brefonts wohlgenährtem Antlitz lagerte, verschwand bei diesen Worten mit einem Schlage. Er stürmte die Treppe hinauf und betrat ebenso rasch das Boudoir Leontines. Seine Augen erblickten zunächst eine Wolke von seidenen Spitzen, über welche sich eine zweite Zofe neigte.

„Leontine, mein Kind!" rief der erschütterte Mann und stürzte zu dem kleinen Ruhebett, auf welchem die schöne Braut lag, während die niedliche Zofe bemüht war, die erschlafften Lebensgeister des Mädchens wieder zu erwecken.

Als der Baron die Zofe zur Seite schob und vor Leontine niederkniete, schlug diese die Augen auf.

„Er ist gekommen, Papa? Nicht wahr, ich habe mich umsonst so furchtbar geängstigt?" stammelte der bleiche Mund.

Herr von Brefont wußte sich kaum mehr zu helfen. Gern hätte er eine Nothlüge gebraucht, aber Leontine war nicht in der Verfassung, ihm zu glauben. Nun zeigte sein Gesicht eine entsetzlich trostlose Miene.

Da richtete sich seine Tochter plötzlich empor und legte beide Hände auf die Schulter des Vaters.

„Er bleibt fern! Es ist ihm also doch etwas geschehen! Schickte er auch keine Botschaft?"

Der Baron konnte nur trostlos den Kopf schütteln. Dann stieß er hervor:

„Ich will nun doch einen Diener nach ihm senden! In zehn Minuten haben wir Gewißheit! Ich kann unmöglich glauben, daß sich Anatol mit Absicht fern hält, ebensowenig, daß ihm ein Unglück zustieß!"

Leontine wurde plötzlich seltsam unruhig. Sie erhob sich und schickte ihre beiden Kammerfrauen hinaus.

„Ich will nun ganz ruhig sein, Papa, und warten, bis eine bestimmte Nachricht ankommt!" sagte sie.

Der Baron war aufgestanden und wollte das Zimmer verlassen.

„Wenn ein Diener den Wagen nimmt, so könnte er wirklich in etwa zehn Minuten schon die Villa des Herzogs erreicht haben, besonders wenn die Pferde tüchtig ausgriffen."

In diesem Moment ließ sich von der nicht allzuweit entfernten Notredamekirche der Schlag einer Glocke vernehmen.

Leontine stieß einen leisen Ruf aus und preßte die Hände auf das Herz.

„Die Stunde unserer Vermählung," flüsterte sie.

Der Baron hatte bereits die Schwelle überschritten und eilte nach unten. Er kam jedoch nur bis zur Hälfte der Treppe, dann erblickte sein Auge einen Lohndiener, welcher mit der Mütze in der Hand vor ihm stand.

Ein Bedienter führte ihn bis hierher und sagte nun zu dem Baron:

„Um Vergebung, gnädiger Herr. Der Mann traf soeben ein und verlangt, die Kassette, welche er bei sich trägt, in die Hände der gnädigen Baronesse zu legen".

Herr von Brefont runzelte die Stirn und blickte ziemlich unfreundlich den Lohndiener an.

„Was soll dies heißen, Mann?" fragte er, ohne zu begreifen, um was es sich hier handelte. „Haben Sie irgend ein Geschenk oder dergleichen abzugeben, so kann dies hier unten geschehen!"

Der Lohndiener entgegnete devot:

„Wollen Sie gütigst entschuldigen, Herr Baron, aber ich habe den strengsten und entschiedensten Befehl erhalten, dieses Kästchen Niemand anders als der gnädigen Baronesse Leontine von Brefont selbst zu übergeben."

„Wer schickt Euch denn?" meinte der Baron immer noch überrascht.

Der Lohndiener erwiderte:

„Ich kenne den Herrn nicht, welcher mir den Auftrag ertheilte. Es war einige Schritte vom Portal der Kirche Notredame entfernt, wo ein elegant gekleideter Herr, in einen dunklen Mantel gehüllt, auf mich zutrat und mich fragte, ob ich sofort und ohne Aufenthalt diese Kassette, welche er unter dem Mantel trug, hierher bringen wollte? Da es mein Geschäft mit sich bringt, willigte ich natürlich ein und mußte nun dem unbekannten Herrn die Zusage geben, peinlichst genau seinen Befehl auszuführen. Wenn Sie, Herr Baron, allerdings die Erlaubniß verweigern, daß ich die Kassette in die Hände der Baronesse selber lege, kann ich nichts dagegen thun."

Ein Gedanke durchblitzte den Kopf Brefonts. Wenn etwa der Herzog selbst diese Kassette schickte? Möglich, daß dieselbe Papiere oder sonstige Geheimnisse enthielt!

Daß Anatol auch jetzt nicht zur Stelle war, mußte im hohen Grade auffallen. Man konnte immerhin die Kassette öffnen, um zu sehen, was sie enthielt.

Nach kurzem Besinnen meinte Brefont:

„Folgt mir, Mann!" Er schritt voran und begab sich wiederum in das Boudoir seiner Tochter, welche ihn aufrecht erwartete. Es schien, als zwinge sich Leontine mit übermenschlicher Gewalt zur Ruhe. Kaum hatte sie von dem seltsamen Auftrage, welcher den Lohndiener hierherführte, vernommen, so leuchteten ihre Augen fieberhaft.

„Wir müssen die Kassette sogleich öffnen, Papa. Ich bin schon jetzt überzeugt, daß sich in dieser die Lösung dieses räthselhaften Fernbleibens Anatols befindet."

Auf einen Wink Brefonts wickelte der Lohndiener die nur mäßig große Kassette aus einem dunklen Tuche, in welches sie bis dahin gehüllt war. Er setzte den Kasten auf einen kleinen Tisch und sagte dabei:

„Der fremde Herr händigte mir einen kleinen Schlüssel aus, welchen ich nur der gnädigen Baronesse selbst übergeben darf!"

Brefont betrachtete sich die räthselhafte Kassette. Sie war etwa zwanzig Centimeter hoch und stand auf zwei geschnitzten Füßen, welche Tigerklauen bildeten. Der Kasten schien aus Holz zu bestehen, was sich zwar nicht mit Sicherheit feststellen ließ, denn das Alter und eine Unzahl seltsamer Malereien, welche sich auf dem Deckel und an den Seiten befanden, gaben dem Gegenstand ein fremdartiges Aussehen. Eigentlich konnte man die Kassette schwarz nennen, denn die aufgelegten Malereien traten nur schwach hervor. Es schien spanische Arbeit zu sein, und der Baron erinnerte sich, bei einem Besuche der Alhambra ähnliche Zeichnungen an den Wänden jenes berühmten maurischen Bauwerkes gesehen zu haben.

Leontine ergriff den kleinen Schlüssel und betrachtete ihn einen Moment. Er brannte wie Feuer in ihren Händen. Etwas Geheimnißvolles schien sie zu warnen, das Schloß zu öffnen, aber andererseits war es beinahe unmöglich, die schwarze Kassette zurückzugeben, ohne deren Inhalt geprüft zu haben.

Der Lohndiener trat, nachdem er den Schlüssel übergeben hatte, bescheiden zurück und sagte:

„Ich habe meinen Auftrag ausgeführt und darf mich wohl entfernen, Herr Baron?"

Brefont nickte.

„Laßt Euch von meinem Hausmeister eineExtrabelohnung geben, Mann! Es wird heute ein Fest bei uns gefeiert."

„HerzlichenDank, Herr Baron," versetzte der Lohndiener und zog sich unter mehrfachen Verbeugungen zurück.

Brefont befand sich mit Leontine allein. Auch ihn beschlich ein seltsames Unbehagen, so oft er auf die schwarze Kassette blickte.

„Von wem mag sie kommen?" hörte er plötzlich Leontine leise sprechen.

Er tauschte einen Blick mit ihr aus, zuckte dann aber leicht die Schultern.

„Von Anatol, ganz gewiß von ihm," rief hastig Leontine, und eine Blutwelle jagte über ihr Gesicht. Noch eine Sekunde, dann legte die weißgekleidete Braut ihre linke Hand auf den schwarzen Deckel des Kastens, während sie mit der rechten den Schlüssel in die kleine Oeffnung zwängte. Ein knackendes Geräusch entstand, die Kassette war geöffnet. Den zarten Oberkörper etwas vorgebeugt, schlug Leontine den Deckel zurück.

Brefont trat näher und mit seiner Tochter betrachtete er gemeinsam den Inhalt.

Zuoberst lag ein Brief, den Leontine sofort an sich nahm. Außerdem schien sich ein verhüllter Gegenstand in dem Kasten zu befinden.

Was derselbe darstellte, ließ sich nicht ohne weiteres sagen, denn man hatte denselben mit einem schweren weißen Seidenstoffe verhüllt.

„Willst Du den Brief nicht lesen, Leontine?" fragte ängstlich bedrückt der Baron. Es begann ihm ordentlich unheimlich zu werden diesem Räthsel gegenüber. Die Lösung war sicherlich in dem Schreiben enthalten, aber wer konnte wissen, wie sie lautete!

Es zuckte leicht um Leontines festgeschlossene Lippen. Sie sagte kein Wort, aber sie nickte zustimmend, und ihr Vater reichte ihr einen silbernen Brieföffner.

Die zitternde Hand der Braut zog ein schmales Papier hervor, welches sie entfaltete. Es waren energische starke Züge, welche sich auf dem feinen Papier abzeichneten. Mit seltsam weitgeöffneten Augen las Leontine von Brefont folgende Worte:

„Sie erwarten die Hand des Herzogs von Bligny diesen Morgen! Hier ist sie! Viel Glück zur Vermählung!"

Leontine starrte sekundenlang regungslos auf diese seltsamen Worte.

Brefont trat von Angst erfüllt an ihre Seite und fragte unruhig:

„Was theilt man Dir mit, Kind?"

Leontine streifte mit der Rechten über die Stirne und versetzte verwirrt:

„Lies selbst, Papa, ich weiß nicht, was das bedeutet! Was will man denn von mir?"

Der Baron überflog nun selber die Zeilen. Sein Gesicht, welches ohnehin schon bleich war, überzog sich mit einer Todtenblässe, und er ließ vor Entsetzen das Papier fallen, dabei blickte er mit weitgeöffneten Augen nach dem schwarzen Kasten, der mitten auf dem Tisch stand.

Leontine schien thatsächlich nicht zu begreifen, was diese Mittheilungen besagen konnten, denn sie rief ängstlich:

„Weshalb erschrickst Du so furchtbar, Papa? Man schreibt mir, daß ich die Hand Anatols diesen Morgen empfangen werde, aber wo ist er denn? Ich sehe ihn doch nicht?"

Der Baron wollte sprechen, aber nur undeutlicheLaute kamen über seine Lippen, dabei knickte er förmlich zusammen und konnte nur auf den unheimlichen schwarzen Kasten deuten.

Leontine sah, wie ihr Vater sich auf einen Stuhl fallen ließ, und von einem plötzlichen Gedanken erfüllt, welcher ihr zwar noch vollkommen unfaßbar erschien, hob sie den seidenumhüllten Gegenstand aus der Kassette. Sie schlug die Hülle auseinander und fand, daß in derselben ein abermals mit dunkler Seide umgebenes Paket lag.

Herr von Brefont erhob den Arm, als wollte er Leontine zurückhalten, aber nun riß das Mädchen auch diese letzte Umhüllung fort.

Kaum war dies gethan, so fuhr Leontine mit einem Schrei zurück. Sie stand aufrecht am Tische, streckte aber wie erstarrt beide Hände mit weitgespreizten Fingern von sich, während in ihrem Antlitz sich Entsetzen und Grauen spiegelten.

Der Baron erhob sich nun doch und auch seine Augen mußten das Furchtbare erkennen.

Auf dem Tische, von den seidenen Hüllen befreit, lag eine menschliche Hand, welche im Gelenk abgetrennt war. Es waren lange schmale und schneeweiße Finger. Auf dem mittelsten zeigte sich ein kostbarer Brillant, in dessen Flächen sich das helle Licht vom Fenster brach und ein Aufflunkeln veranlaßte. Der Ring aber gehörte keinem anderen als dem Herzog von Bligny.

Das war also die Deutung jener seltsamen Worte!

Leontine von Brefont wartete freilich auf die Hand des Herzogs, aber daß ihr dieselbe auf solche Art geschenkt wurde, ahnte sie nicht! Sekundenlang schien das Grauen und Entsetzen eine Erstarrung bei ihr hervorgerufen zu haben, denn zu furchtbar wirkte die Entdeckung! Auch Brefont stand am Tische mit beiden Händen sich festhaltend, ohne einen Laut von sich zu geben. Die Augen schienen ihm förmlich aus dem Kopf zu dringen, und ob er wollte oder nicht, er mußte diese Todtenhand ansehen!

„Anatols Hand!" ertönte plötzlich die gellende Stimme Leontines. „Man hat ihn mir ermordet! Ich sehe ihn niemals wieder!"

Der Baron, durch diesen verzweifelten Aufschrei aus der eigenen Erstarrung gerissen, wollte sein Kind auffangen, aber er kam zu spät.

Wie von einem tödtlichen Streich getroffen, stürzte die aus all ihren Hoffnungen gerissene schöne Braut zu Boden.

Eine Viertelstunde später lag unheimliche Ruhe über dem großen festlich geschmückten Hause des Barons.

Sämmtliche Hochzeitsgäste hatten sich eilig und mit bestürzten Mienen entfernt, nachdem ihnen der todtbleiche Baron Brefont mit halberstickten Worten die Mittheilung gemacht, daß seine Tochter soeben schwer erkrankt wäre und die Trauung aufgeschoben werden müsse. Dazu das Fernbleiben des Herzogs, nun, es war Grund genug zur Bestürzung vorhanden! Niemand wußte zwar, was sich eigentlich begeben habe, denn auch die Dienerschaft zeigte nur schreckensbleiche Mienen, aber man hoffte schon im Laufe des Tages das Weitere zu erfahren. Mehr oder weniger sollten die um ihr Vergnügen gebrachten Trauungsgäste aber doch enttäuscht werden.

(Fortsetzung folgt.)

— Der Geizhals. Bauer (auf dem Todtenbette zu seiner Wärterin): Da steht noch a halbe Flasche Haarwuchspomade auf dem Tisch, schmieren Sie mir die auf den Kopf, da kriegens wenigstens die nichtsnutzigen Verwandten nicht.

— Ein Glücklicher. Professor (zum Bräutigam seiner Köchin, einem einfachen Arbeiter): Ja, wenn Sie die Auguste zur Frau triegen, da können Sie wohl lachen, denn besser wie sie versteht es keine Köchin in der Stadt, Fasanen und Schnepfen zuzubereiten.

Für die Küche.

Kalbsbrust, gebacken. Eine fleischige Kalbsbrust hackt man in zierliche Stücke, kocht sie drei Viertelstunden in Salzwasser, Wurzelwerk und Gewürz, läßt sie auskühlen, wendet sie in geschlagenem Ei und geriebener Semmel um und bäckt sie in vollem Fett schön goldgelb, um sie zu Spargel, Blumenkohl, grünen Erbsen, Spinat oder Karotten zu geben.

Leber-Klößchen. ½ Pfund Kalbsleber wird fein gehackt und durch das Haarsieb getrieben. Dann rührt man etwas Butter schaumig, schlägt drei Eier hinein, giebt die Leber, Salz, Petersilie, Muskatnuß und Semmelmehl hinzu, formt kleine Klößchen daraus und kocht sie in der Fleischbrühe, bis sie innen nicht mehr roth sind. In Süddeutschland macht man den Teig etwas dünner, streicht ihn über ein Brettchen aus oder schlägt ihn aus der Schüssel in kleinen Streifen in die siedende Fleischbrühe.

Preußische Kartoffelsuppe. Rohe, geschälte Kartoffeln werden abgebrüht, dann mit reichlich Wasser zugestellt. Auf 2½ Quarts dieser Suppe nimmt man 4 Pfeffer- und 2 Gewürzkörner, eine halbe Zwiebel, 1 Lorbeerblatt, etwas Sellerie und Petersilie. Wenn die Kartoffeln weich sind, zerquirlt man sie, schlägt sie durch ein Sieb und giebt nur ein großes Stück frischer Butter (etwa 2½ Unzen) daran. Man kann jedoch nach Wunsch auch eine gelbe Mehlschwitze machen.

Hammelrücken mit Tomaten. Einen Hammelrücken oder Keule befreit man von Haut und Fett, klopft ihn tüchtig, legt ihn in eine Marinade von schwachem Essig, Zwiebeln, Nelken, Lorbeerblatt und Wacholderbeeren. Nach 3 Tagen nimmt man das Fleisch heraus, salzt es, spickt es reichlich mit feinen Speckfäden und brät es mit brauner Butter begossen, in einer Bratpfanne unter fleißigem Begießen gar. In der letzten Stunde giebt man 1 Kanne Tomatos neben den Braten in die Pfanne und läßt sie mit gar werden, indem man nach und nach etwas kochendes Wasser und ¼ Quart faure Sahne zufügt. Dann wird mit etwas Mehl und Wasser seimig gemacht; man treibt sie durch ein Haarsieb und reicht sie zum Braten.

Geflügel-Klößchen. Uebriges Geflügelfleisch löst man von Haut und Knochen und wiegt dies mit einem geringen Zusatz von Rindsnierenfett, etwas abgeschältem, eingeweichtem und wieder ausgedrücktem Milchbrötchen, Salz, geriebener Muskatnuß, Petersilie, wenig Citronenschale, verrührt die Masse fein, setzt zwei Eier zu und formt kleine Klößchen daraus, die man in Fleisch- oder Hühnerbrühe kocht. Sind auch zu Ragouts sehr gut, werden dann in Salzwasser abgekocht.

Remouladen-Sauce. Man rührt in eine Mayonnaise einen Löffel Senf und eine Handvoll feingehackte Petersilie, Dragon und Kerbel. Giebt man in die Sauce noch gehackte Kapern und Salz- oder Essiggurken, so nennt man sie Sauce „à la tartare".

Haché von Kalbsbraten. Man hackt die Reste eines Bratens recht fein, macht Mehl in Butter braun, giebt Bouillon, Sago, 1 Theelöffel Fleischextrakt, einige gehackte Sardellen, 2 Löffel Kapern, eine geriebene Zwiebel und etwas Citronenschalen dazu, läßt alles zusammen aufkochen, giebt das Fleisch hinein, rührt es durch und richtet es dann an.

Zungeals Ragout. Die Zunge wird gewässert und rein gemacht, wird mit Wasser, Salz, Zwiebeln, Lorbeerblatt, ganzen Nelken und Pfefferkörnern aufgesetzt,ungefähr 3 Stunden langsam aber stets kochen lassen. Wenn sie weich ist, legt man sie auf ein Holzbrett und zieht die Haut herunter. Man fängt vorn an der Spitze an und so löst sich die Haut schön glatt ab. Die Zunge kommt nachher noch in die Brühe. Unterdessen läßt man Fett und Mehl braun rösten, füllt mit Brühe auf, giebt ein Glas guten Rothwein dazu, läßt einige Male aufkochen. Unterdessen hat man die Zunge in Querscheiben geschnitten, legt die Scheiben in die Sauce, giebt noch eingemachte Champignons dazu und servirt recht heiß. Dazu schmecken Nudeln, Makaroni, Spätzle oder Kartoffelklöße am besten. Den Rest der Zunge giebt es kalt zu Butterbrod.

Krautgericht. Man schneidet abgehangenes Rindfleisch in Streifen, wobei man alles Fett und alle Sehnen entfernt, klopft es sehr gut und schmort es auf schwachem Feuer ½ Stunde lang. Indessen hobelt man Wirsing oder frühen Kohl, brüht ihn ab und läßt ihn zweimal aufkochen, darauf bleibt er ½ Stunde in dem Brühwasser stehen. Dann gießt man den Kohl ab und schmort ihn mit demRindfleisch weich. Das Brühwasser vom Kraut nimmt man zu Suppen.

Kartoffelmehlspeise. — Man kocht Kartoffeln ab und schält und reibt sie am folgenden Tage. Zu ¾ Pfund dieser Kartoffeln giebt man 6 ganze Eier, von denen man 4 zu Schaum schlägt, fügt 5 Unzen Zucker, ¼ Pfund süße und 10 bittere Mandeln hinzu, giebt die Masse in eine stark gebutterte Form und bäckt sie bei Mittelhitze ½ — ¾ Stunde. Man reicht beliebige Saucen dazu. Trotzdem keine Butter im Teig ist, schmeckt die Speise doch vorzüglich.